

SOZUSAGEN

BIELEFELDER STUDIERENDENMAGAZIN
DER FAKULTÄT FÜR SOZIOLOGIE

AUSGABE WS 0809



*Konstanz &
Wandel*



Bild: Carmen Kirchhain

Liebe Leserin, lieber Leser,

dies ist möglicherweise die letzte Ausgabe der **sozusagen**, die du in deinen Händen hältst.

Wir werden (leider) nicht müde, an dieser Stelle das Editorial zu nutzen, um auf das Innigste unser Leid zu klagen und im gleichen Atemzug an unsere Leserschaft und ihre Arbeitswut zu appellieren! Wir sind bestrebt, euch jedes Semester eine möglichst hochwertige und vielfältige Ausgabe zu bieten. Wir wollen weiterhin Teil der (studentischen) Kultur an dieser Fakultät sein und Nachwuchsautoren und Fotografen ein Forum bieten, etwas zu veröffentlichen.

Es ist uns zwar gelungen, diese Ausgabe trotz einer sehr schmalen personellen Basis zu erstellen, aber dies kann und darf kein Dauerzustand werden. Es ist bei Weitem nicht übertrieben festzuhalten, dass die **sozusagen** ohne eure Mithilfe im Sommersemester nicht mehr existieren wird.

Deswegen: Jede und jeder, der gerne schreibt, etwas von sich publizieren möchte, Interesse an Redaktionsarbeit hat oder sich auf andere Art und Weise einbringen möchte, ist herzlich in unserer Mitte willkommen! Du kannst entweder einfach bei einer unserer Sitzungen vorbeischauen (Mi. um 18h, L3-127) oder uns eine eMail an: sozusagen@gmx.de schreiben. An diese eMail-Adresse können gerne auch Texte, die ihr veröffentlichen wollt, geschickt werden.

Unser Titelthema lautet „*Konstanz und Wandel*“. Das Thema wird verschiedentlich in dieser Ausgabe inhaltlich gefüllt und akzentuiert. So lässt sich mit der Fotoserie, die uns Carmen Kirrhain freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, das hochaktuelle Thema „Demografischer Wandel“ veranschaulichen. Der Betrachtungsfokus liegt hierbei nicht auf der Makro-, sondern auf der Mikroebene: Es werden Persönlichkeiten gezeigt, die ihren Lebensabend genießen, aktiv gestalten und somit die negativen Konnotationen, die oftmals dieser Lebensphase anhaften, relativieren. Der Essay von Susann Wagenknecht „*Schwierige Grenzziehungen*“ beschäftigt sich mit unterschiedlichen Positionen zur Definition und zum Einfluss epistemischer und nicht-epistemischer Werte innerhalb von Wissenschaft. Gibt es so etwas wie beständige kognitive Werte, die sich als autark vom sozial-historischen Kontext erweisen? Und inwiefern spielen nicht-epistemische Werte eine Rolle bei der Bewertung von gewonnenen Erkenntnissen? Ein weiterer Wandel offenbart sich dem treuen **sozusagen**-Leser in der Struktur der Ausgabe. Nachdem wir in den vorherigen Ausgaben in unserem Praxisschwerpunkt die wissenschaftlichen Einheiten der Fakultät porträtiert haben, erhält diese Rubrik nun einen neuen Anstrich. Ihr findet hier ein Interview mit der Diplom-Soziologin Dr. Caroline Länger. Sie erzählt wie sie ihr Studium an der Uni Bielefeld erlebt hat und spricht über ihren beruflichen Werdegang. Abgerundet wird diese Ausgabe wie gewohnt mit dem „*Flurfunk*“ respektive den Fakultätsnews, Rezensionen und natürlich dem *Autopoesiealbum*, in welchem uns diesmal Prof. Dr. Jost Reinecke Rede und Antwort stand.

Viel Freude beim Lesen und mit der Hoffnung auf möglichst viele neue Mitstreiter im Sommersemester,

deine **sozusagen** Redaktion

7

Die Fotografin
Von Sarah Bernat



15

Projekt „Ithuba Skills College“
Von Nicole Zielke



8

News



19

Agentur für Arbeit
Von Nicole Zielke



9

**Master of Arts
Soziologie**
Von Britta Hamann



20

Neue Interviewreihe
sozusagen Zukunftsperspektiven



11

Schwierige Grenzziehungen
Von Susann Wagenknecht



23

„Trotzdem würde ich jeden Menschen ermutigen...“
Interview



29

**Niklas Luhmann:
Liebe. Eine
Übung**
Von Ulf Ortmann



32

Autopoesie
Von Jost Reinecke



30

Bagdag Burning
Von Sarah Bernat



33

Impressum





Bild: Carmen Kirchhain

Demografie im Wandel

Von Sarah Bernat

Carmen Kirzhain studiert seit 2005 an der FH Bielefeld im Fachbereich Gestaltung mit dem Schwerpunkt Fotografie und Medien. Die hier veröffentlichte Fotoserie ist im Rahmen eines Praxisprojekts entstanden.

Demografie im Wandel – Es gibt nicht nur immer weniger junge Menschen, sondern vor allem immer mehr alte Menschen. Die gezeigten Fotos machen diesen Wandel sichtbar, aber verweisen gerade nicht auf die vielfach zitierten negativen Konsequenzen wie überlastete soziale Sicherungssysteme oder fehlende Nachwuchskräfte. Hier rücken Individualität, persönliche Alltagsgestaltung und Wohlbefinden auch und gerade im Lebensabend in den Fokus. Die Bewohner des Altenzentrums Bethesda wurden an ihren Lieblingsorten porträtiert und man erkennt, dass es sich hierbei um Menschen handelt, die aktiv am Leben teilnehmen, Freude haben und sich in ihrem neuen Zuhause überaus wohl fühlen.

Infos und Kontakt zu Carmen Kirzhain unter <http://www.carmenkirzhain.de>

Personelles

Stefan Liebig ist seit Oktober 2008 Professor für Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse an der Fakultät für Soziologie. Seine Schwerpunkte sind neben der Sozialstrukturanalyse, die empirische Gerechtigkeitsforschung, Organisationssoziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung (insbesondere Einstellungsforschung).

Detlef Sack ist ebenfalls seit Oktober 2008 im Bereich Politik und Gesellschaft an der Fakultät tätig und Professor für Vergleichende Politikwissenschaften.

Für die oben angeführten Professoren werden wissenschaftliche Mitarbeiter (Namen bisher noch unbekannt) eingestellt. Ebenso werden voraussichtlich im Sommersemester Antrittsvorlesungen stattfinden, die durch Aushänge bekannt gegeben werden.

Andreas Vasilache lehrt seit Oktober 2008 als Juniorprofessor für Sozialwissenschaftliche Europaforschung an der Fakultät für Soziologie.

Termine

Für die nächste Luhmann-Gastprofessur haben sich die Fakultätskonferenz und das Rektorat entschieden, Andrew Abbott einzuladen. Hinsichtlich der Zusage oder weiteren Terminen können noch keine genaueren Angaben gemacht werden.

Im Januar findet erneut eine Sitzung der Beiratskommission der Fakultät statt. Zu den Sitzungspunkten zählen diesmal u. a. die Ausgaben der Studiengebühren und der Einsatz von Lehrkräften. Die Kommission setzt sich aus fünf Studierenden und fünf nicht studentischen Mitgliedern zusammen.

Bis zum 1. März können sich Studenten für den Master-Studiengang „History, Philoso-

phy and Sociology of Science“ (HPSS) bewerben. Der Studiengang wird gemeinsam von der Bielefelder Fakultät für Geschichte, Philosophie und Theologie und der soziologischen Fakultät angeboten. In vier Semestern können sich Studenten in verschiedenen Gebieten der Wissenschaftsforschung schlau machen – von Epistemologie über Wissenschafts- und Techniksoziologie hin zur historischen Entwicklung von Wissenschaft.

Im nächsten Jahr feiern die Fakultät und die Universität ihr 40-jähriges Bestehen. Aus diesem Grund wird voraussichtlich am 16.12. ein Fakultätstag mit Festvorträgen und weiteren Programmpunkten stattfinden. An der Programmgestaltung sollen Studierende der Fakultät teilnehmen.

Strukturelles

Im Sommersemester wird die Akkreditierung der neuen Studiengänge *BA Soziologie*, *BA Sozialwissenschaften* und *BA Politikwissenschaft* unter Beteiligung der Studierenden durchgeführt. Die Studierenden sollen u. a. ihre Erfahrungen mit den alten Studiengängen und mit der Fakultät darstellen. Die Teilnahme der Studierenden an der Akkreditierung wird von der Fachschaft organisiert. Da eine Akkreditierung zeitlich befristet ist, ist im Sommersemester die Reakkreditierung für den MA Politische Kommunikation erforderlich.

Die Fakultätshomepage bekommt ein neues Corporate Design. Damit bekommt jede Einrichtung ihre eigene Farbe. Die Fakultät für Soziologie hat sich die Farbe „Rot“ ausgewählt.

Hinweis: Der Vortrag des diesjährigen Gastprofessors Alois Hahn steht unter <http://www.uni-bielefeld.de/soz/aktuelles> als Audio-Mitschnitt zur Verfügung.

Infos rund um den Studiengang HPSS: <http://www.uni-bielefeld.de/iwt/studiengaenge/hpss/>

Master of Arts Soziologie

Von Britta M. Hamann

Im Wintersemester 2007/08 ist der Master of Arts Soziologie an den Start gegangen. Eine kleine Gruppe von Studierenden nahm die Herausforderung an und wird als erster Mastersoziologiejahrgang in die Mastergeschichtsbücher Eingang finden.

Für sie und die nachfolgenden Jahrgänge (inzwischen hat der 3. Jahrgang das Studium begonnen) heißt das: Profilinehalte, Prüfungsordnungen und fächer-spezifische Bestimmungen lesen, herausfinden was ein aktive Teilnahme ist und für die Studierenden, die für den Master nach Bielefeld gezogenen sind, sich in und an der „neuen“ Uni zurechtzufinden. Viele Fragen blieben und bleiben unbeantwortet und in den besuchten Seminaren musste und muss man weitestgehend selbst herausfinden, wer wohl noch aus „seinem“ Master ist.

Um diese und andere Probleme rund um das Masterstudium Soziologie in den Griff zu bekommen, gab es im Sommersemester 2008 das erste Vernetzungstreffen der Masterstudierenden. Aber das sollte nicht die letzte Idee sein, wie der Start in den Master und die Vernetzung aller Masterstudis verbessert werden kann.

Zum ersten Mal fand in diesem Wintersemester ein Einführungstag statt. Hier sollten sich die „Neuen“ kennen lernen und über den Ablauf des Masterstudiengangs informiert

werden. Es wurden viele Fragen gestellt, die nicht alle beantwortet werden konnten. Dies hat zur Folge, dass es im nächsten Semester eine ganze Einführungswoche geben wird. Neben dem „sich kennen lernen“ und „ganz viel Spaß haben“ werden alle Profile von den Profilbeauftragten oder ihren Vertretern vorgestellt. Auch die Möglichkeiten eines Praktikums oder eines Auslandssemesters werden in diesem Rahmen besprochen.

Was passiert aber wenn die Einführungswoche vorbei ist? Verlieren wir uns dann nicht im Mikrokosmos Uni aus den Augen und sind wieder Einzelkämpfer? Das muss nicht sein!

So wurde die Idee des Masterstammtisches geboren....

...das erste Treffen fand im Dezember statt und wurde gleich gut angenommen. Es soll hier nicht nur darum gehen „Probleme im Master zu wälzen“ sondern sich auszutauschen und Spaß zu haben.

Wir freuen uns über jeden der dazu kommt und den „harten Kern“ erweitert. Wir treffen

uns immer am ersten und dritten Dienstag im Monat ab 19:00 Uhr im Sozcafé.



Alles was Sie rund ums Buch brauchen, finden Sie bei uns im Laden oder ganz einfach unter

www.lucebuch.de

Bestellungen die Sie bis 17:00 Uhr aufgeben, liegen am nächsten Tag ab 11:00 Uhr für Sie zur Abholung bereit, alles ohne Kontoangaben!

Sie finden uns in der Unihalle Nähe „Westend“

Wir freuen uns auf Sie!

Unsere Öffnungszeiten:
Mo. - Fr. 9:00 bis 18:00 Uhr

Tel: 0521 / 102773
Fax: 0521 / 105501

Infos rund um den Studiengang MA Soziologie: <http://www.zfl.uni-bielefeld.de/studium/master-as/soziologie>



Bild: Carmen Kirchhain

Schwierige Grenzziehungen

Zum Einfluss epistemischer und nicht-epistemischer Werte in der Wissenschaft

Von Susann Wagenknecht

Wissenschaft ist wertorientiert. Daran, dass Werte der wissenschaftlichen Praxis die Richtung weisen, kann kein Zweifel bestehen. Werte legitimieren, regulieren und leiten die Arbeit der wissenschaftlichen Gemeinschaft. Im Gegenzug können Forschungsergebnisse in der Gesellschaft verwurzelte Werte bestärken oder unterhöhlen. Doch das Verhältnis von Wissenschaft und Werten ist keinesfalls symmetrisch, sondern durch die Abhängigkeit wissenschaftlicher Praxis von Werten geprägt. Wissenschaft ist immer wertgeladen, denn ihr ‚Kerngeschäft‘ – die Hypothesenbewertung – ist durch empirische Beobachtung unterdeterminiert. Beobachtungsdaten lassen immer mehr als nur eine schlüssige Hypothese zu. Die Bewertung alternativer Hypothesen muss auf Kriterien basieren, die über eine adäquate Berücksichtigung verfügbarer Daten hinausgeht. Dass die Hypothesenbewertung in jedem Falle wertgeladen ist, wird heute in der wissenschaftsphilosophischen Diskussion um science and values allgemein anerkannt. Nur, was für Handlungsgrundsätze sind das, die der Wissenschaft so unentbehrlich sind? Wie rechtfertigen sie sich?

Für Antworten auf diese Fragen ist die Unterscheidung (bzw. die Unmöglichkeit der Unterscheidung) von epistemischen und nicht-epistemischen Werten zentral. Während erstere als innerwissenschaftlich gelten und sich allein auf den Erkenntnisanspruch der Wissenschaft beziehen sollen, vereint die Gruppe nicht-epistemischer Werte ethische, soziale, institutionelle und ökonomische Werthaltungen. Sie formulieren universale Freiheits- und Schutzansprüche, Teilhabeansprüche gesellschaftlicher Gruppen, Grundsätze gemeinsamen Handelns und das Primat wirtschaftlichen Kalküls. Sie lassen sich nicht mit dem Erkenntnisanspruch der Wissenschaft rechtfertigen. Institutionelle Werte (vgl. Merton 1942: 270) rahmen die

Hypothesenbewertung durch den einzelnen Wissenschaftler, geraten aber vergleichsweise selten in den Verdacht, seine Entscheidung über Annahme oder Ablehnung einer Hypothese direkt zu beeinflussen. Deshalb werden institutionelle Werte – etwa Uneigennützigkeit und ein gemeinschaftlicher Skeptizismus – im Folgenden bei der Betrachtung nicht-epistemischer Werte vernachlässigt.

Ein Schwerpunkt in der Debatte um die Wertgeladenheit der Wissenschaft beschäftigt sich mit der Frage, ob sich rein epistemische Werte in der wissenschaftlichen Praxis überhaupt identifizieren lassen. Kurz, gibt es tatsächlich kognitive Werte, unabhängig von jeglichen soziopolitischen Zusammenhängen, die als konstitutiv für die Wissenschaftlichkeit von Handeln gelten können? Was der Diskussion in den letzten Jahrzehnten eine so große Ausdauer und Vehemenz verliehen hat, ist die Behauptung, dass eine Trennlinie zwischen epistemischen und nicht-epistemischen Werten nicht zu ziehen sei – wenn man unter epistemischen Werten mehr verstehen will, als den Anspruch, vorhandenen empirischen Daten gerecht zu werden. In der feministisch motivierten Wissenschaftskritik hat sich größtenteils die Ansicht durchgesetzt, dass die Orientierungen, anhand welcher Wissenschaftler Hypothesen bewerten, soziopolitisch fundiert sind – anders formuliert: Forscher sind in ihrem Urteil von Werthaltungen bestimmt, die sich nicht allein mit ihrem Erkenntnisanspruch rechtfertigen lassen (vgl. Longino 1995). Denn die Theorie ist durch die Empirie unterbestimmt: „Empirical adequacy and accuracy [...] need further interpretation to be meaningfully applied in a context of theory choice. Those interpretations are likely to import the socio-political or practical dimensions that the search for a purely cognitive criterion seeks to escape.“ (a.a.O., 395) Anders formuliert: Aufgründ und vorhandener empirischer Daten lassen

sich verschiedene Hypothesen formulieren, etwa stärker homogenisierende und vereinfachende oder Hypothesen, die die Heterogenität und spezifische interne Dynamik des untersuchten Phänomens betonen. Die Entscheidung zwischen diesen beiden Alternativen lasse sich, so Longino, nicht mit dem größeren Erkenntnisgewinn einer der beiden Hypothesen begründen. Es seien soziale und ethische Werte die die wissenschaftliche Gemeinschaft eine der Hypothesen bevorzugen lassen.

Mehrfach wurde diese Position mit Vehemenz in Zweifel gezogen. So behauptet Jay Rosenberg, dass sich epistemische Werte auf eine Weise definieren lassen, die sie von nicht-epistemischen Werten eindeutig unterscheidbar macht. Rosenberg verwendet eine eigene Terminologie; er spricht von konstitutiven und kollateralen Werten (Rosenberg 2008, 113). Epistemische Werte sind ihm zufolge jene, welche konstitutiv für die wissenschaftliche Praxis der Hypothesenbewertung sind. Sie seien das Alleinstellungsmerkmal der Wissenschaft. Unter kollateralen Werten versteht Rosenberg nicht-epistemische Werte, denen in der wissenschaftlichen Praxis nur marginale Bedeutung zukomme. Diese Argumentation zwingt Rosenberg allerdings dazu, in einem sehr engen Rahmen zu definieren, was wissenschaftliches Arbeiten ist: Es ist das Erklären von Erfahrung: „[...] the constitutive goal of scientific inquiry is the explanatory accomodation of experience.“ (a.a.O., 117) Schon die Frage aber, wann eine Erklärung zufriedenstellend ist, kann dann keine eigentlich wissenschaftliche Frage mehr sein (vgl. ebd.). Roseberg zufolge könne Longino deswegen nicht zwischen konstitutiven – also epistemischen – und anderen Werten unterscheiden, weil sie Wissenschaft nicht ausschließlich auf die Erklärung von Erfahrung verpflichtet sieht, sondern ihr eine soziopolitische Rolle zuschreibt.

Die Standpunkte von Longino und Rosenberg kann man als zwei der Pole verstehen, zwischen denen sich die Debatte aufspannt. Es gibt eine Reihe von Autoren, die sich um eine vermittelnde und stärker differenzi-

erte Position bemühen. Im Folgenden sollen Überlegungen von Noretta Koertge und Ernie McMullin kurz vorgestellt werden. Im Unterschied zu Rosenberg gehen beide Autoren davon aus, dass nicht-epistemische Werte durchaus Einfluss auf die Bewertung von Hypothesen haben, gute wissenschaftliche Praxis sich aber dadurch auszeichnet, dass sie deren Einfluss möglichst zu begrenzen sucht. Koertge formuliert es so: „We should make every attempt to keep politics and religion out of the laboratory. We may not always be successful, but that simply means that we should try harder, not that we should give up the attempt.“ (Koertge 2000, 53)

McMullin vertritt die These, die konsequente Anwendung epistemischer Qualitätsmaßstäbe könne den Einfluss sozialer und ethischer Werte reduzieren. McMullin versteht Werte als wünschenswerte, charakteristische Eigenschaften einer Entität (McMullin 1983, 5). Auf Werturteile könne in der wissenschaftlichen Praxis nicht verzichtet werden. Selbst wenn ein Konsens darüber bestehe, welche Eigenschaften etwa für eine Hypothese konstitutiv oder gar vorteilhaft sind (zum Beispiel ihre Fruchtbarkeit für weitere Forschung), müssten Forscher Werturteile fällen: Sie müssten darüber urteilen, inwiefern beispielsweise eine Hypothese bestimmte notwendige oder auch nur vorteilhafte Qualitäten besitzt. McMullin zufolge sind Werturteile also zentraler Bestandteil wissenschaftlicher Praxis; letztere kann sich nicht auf rein formale Schlüsse beschränken (a.a.O., 9). Eigenschaften, die für Entitäten wie Hypothesen oder Theorien ausschlaggebend sind, seien jene, die den Erkenntnisgewinn befördern (McMullin 1983, 18). Der Umstand, dass epistemische Werte und deren Gewichtung nicht statisch sind, verlange dem Wissenschaftler Werturteile ab. Was jedoch als epistemisch wünschenswert gilt oder nicht, ist laut McMullin keine willkürliche oder soziopolitische Entscheidung, denn epistemische Werte bezögen ihren Geltungsanspruch aus dem Erfolg der wissenschaftlichen Praxis. Sie hätten sich über lange Zeiträume hinweg und in verschiedenen historischen Zusammenhängen als erkenntnisfördernd bewährt:

NEUE STUDIENBÜCHER BEI TRANSCRIPT



Stephan Moebius **Kultur**

2008, 248 Seiten, kart.,
14,80 €,
ISBN 978-3-89942-697-7



Thomas Kron, Martin Horáček **Individualisierung**

April 2009, ca. 100 Seiten, kart.,
ca. 10,50 €,
ISBN 978-3-89942-551-2



Uwe Schmidt, Marie-Theres Moritz **Familiensoziologie**

März 2009, ca. 100 Seiten, kart.,
ca. 10,50 €,
ISBN 978-3-89942-671-7



Stefanie Eifler **Kriminalsoziologie** (2., komplett überarbeitete Auflage)

April 2009, ca. 120 Seiten, kart.,
ca. 11,80 €,
ISBN 978-3-8376-1065-9



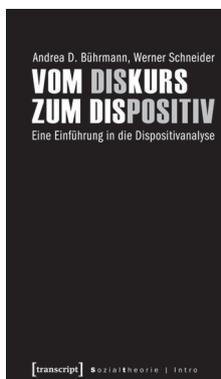
Sabine Maasen **Wissenssoziologie** (2., komplett überarbeitete Auflage)

Februar 2009, ca. 120 Seiten, kart.,
ca. 11,80 €,
ISBN 978-3-89942-421-8



Andreas Reckwitz **Subjekt**

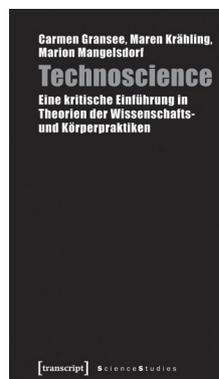
2008, 164 Seiten, kart.,
15,80 €,
ISBN 978-3-89942-570-3



Andrea D. Bührmann, Werner Schneider **Vom Diskurs zum Dispositiv**

Eine Einführung in die
Dispositivanalyse

2008, 180 Seiten, kart.,
15,80 €,
ISBN 978-3-89942-818-6



Carmen Gransee, Maren Krähling, Marion Mangelsdorf **Technoscience**

Eine kritische Einführung in
Theorien der Wissenschafts-
und Körperpraktiken

April 2009, ca. 150 Seiten, kart.,
ca. 13,80 €,
ISBN 978-3-89942-708-0

www.transcript-verlag.de

„[...] there is reason to trust in the values used commonly in current science for theory-appraisal as something much more than the contingent consensus of a peculiar sub-group.“ (a.a.O., 22) Allerdings können epistemische Werte nicht in jedem Falle für die Auswahl einer Hypothese und die Ablehnung anderer Hypothesen ausschlaggebend sein. Im Einzelfall, so McMullin, mag die Annahme oder Ablehnung einer Hypothese sehr wohl durch politische Überlegungen des beteiligten Wissenschaftlers bestimmt sein. Aber die gemeinschaftliche wissenschaftliche Praxis ist in der Lage, die Konsequenzen nichtepistemischer Werturteile zu kompensieren:

„The non-epistemic, by very definition, will not in the long run survive this process. The process is designed to limit the effects not only of fraud and carelessness, but also of ideology, understood in its pejorative sense as distortive intrusion into the slow process of shaping our thought to the world.“ (a.a.O., 23)

Kurzum: Das Epistemische, behauptet McMullin, bringt das Nicht-Epistemische zum Verschwinden. Es wäre falsch, argumentiert McMullin, der Forschergemeinschaft grundsätzlich die Fähigkeit abzusprechen, eine einseitige Beeinflussung durch bestimmte soziale Gruppen und deren Werthaltungen zu begrenzen.

Ein anderer Weg, nicht-epistemische Werte aus der kollektiven wissenschaftlichen Praxis zu drängen, besteht darin, ihren Einfluss gegeneinander auszuspielen. Dieser Ansatz setzt allerdings voraus, den beständigen Einfluss sozialer und ethischer Werte grundsätzlich anzuerkennen. Deshalb wohl stammt der Vorschlag, bei der Zusammensetzung der wissenschaftlichen Gemeinschaft auf einen für die Gesellschaft repräsentativen Wertpluralismus zu achten, auch von Longino (Longino 1995, 385). Sie behauptet, dass sich in einer heterogenen Forschergemeinschaft einseitige soziopolitische Einflüssen zumindest leichter identifizieren als in einer sozial homogenen Gruppe.

Die Trennung zwischen dem Epistemischen und dem Nicht-Epistemischen scheint immer

wieder von Neuem zu verwischen. Pragmatisch lassen sich die Ansätze von Longino und McMullin sicher verbinden – scheint es doch plausibel, dass gute Wissenschaft dort entsteht, wo eine heterogen zusammengesetzte Gemeinschaft von Forschern sich trotz unterschiedlichster soziokultureller Herkunft auf eine Reihe von bewährten Standards einigen kann. Eine entscheidende Frage ist dann, unter welchen Bedingungen dieser Einigungsprozess stattfindet.

Literatur

Koertge, Noretta (2000): „Science, Values and the Value of Science“, *Philosophy of Science* 67,45-57.

Longino, Helen (1995): „Gender, Politics, and the Theoretical Virtues“. *Synthese* 104, 383-397.

McMullin, Ernan (1983): „Values in Science“. In: Asquith, Peter/Nickles, Thomas (Hg.): *PSA 1982 II. Proceedings of the 1982 Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association*. Philosophy of Science Association: Symposia. East Lansing Mich., 3-28.

Merton, Robert K. (1942): „The Normative Structure of Science“. In: ders. (1973): *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. University of Chicago Press: Chicago, 267-378.

Rosenberg, Jay F. (2008): „Scientific Values and the Values of Science“. In: Carrier, Martin u.a. (Hg.): *The Challenge of the Social and the Pressure of Practice. Science and Values Revisited*. University of Pittsburgh Press: Pittsburgh, 112-127.



Projekt „Ithuba Skills College“

Von Nicole Zielke

Das „Ithuba Skills College“ ist ein interdisziplinäres Projekt in Südafrika, das sich zur Aufgabe gemacht hat, in einem sehr armen Township südöstlich von Johannesburg eine Schul- und Werkstattstätte zu erbauen, um einheimische Kinder zu fördern. Dazu werden jedes Jahr von europäischen Universitäten und österreichischen Unternehmen Entwürfe und Pläne erstellt und anschließend in die Tat umgesetzt.

Obwohl sich das alles ja schon ziemlich gut anhört, ist das „Ithuba Skills College“ sogar noch mehr als nur eine Schule. Bei der Planung werden unterschiedliche Disziplinen, wie u. a. Architektur, Soziologie und Pädagogik miteinander vernetzt. Das College soll letztendlich möglichst autark sein, was das Energiekonzept – Abwasser, Müllentsorgung, Heizen, Warmwasser und Kläranlagen – betrifft. Außerdem werden den Schülern hier in einer fünfjährigen Ausbildung nicht nur die klassischen Kenntnisse, wie Englisch, Mathematik und Naturwissenschaften, sondern auch „Skills“, wie Elektroinstallationen, Mauern oder Tischlerarbeiten vermittelt. In

die Phase des Bauens werden die einheimischen Schüler nach dem Motto „learning by doing“ integriert.

Das Projekt wurde von dem gemeinnützigen Verein „SARCH“ (social sustainable architecture), der von Christoph Chorgherr gegründet wurde, ins Leben gerufen. Dieser hat es sich zum Ziel gemacht, durch die Verbindungen zwischen europäischen Universitäten und Bildungseinrichtungen, Entwicklungszusammenarbeit und Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern zu fördern. 11 Projekte, wie z.B. ein Kindergarten, eine Theater- und Tanzhalle und eine Bibliothek, wurden von 2004 bis 2008 schon geplant und gebaut. Dabei wird versucht theoretische Konzepte, wie u. a. die der Transnationalisierung und Entwicklung, in die Praxis umzusetzen. Der Leitsatz: „Build Together, Learn Together“.

Ithuba ist der Zulu-Ausdruck für „Möglichkeit“. In diesem Sinne haben die Studenten der Hochschule Anhalt die Möglichkeit bekommen zu entwerfen, zu planen und im Sommer 2009 zu bauen. Bereits 2007 errich-

tete die Hochschule Anhalt ein Bibliotheksgebäude für eine benachbarte Grundschule. In einem kurzen Telefoninterview mit einer Architektur-Studentin der Hochschule Anhalt, die mit für den Bau des neuen Schul- und des Werkstattgebäudes zuständig ist, wurden sowohl Erwartungen, als auch Herausforderungen bezüglich des Projektes geäußert.

Interview

Was motiviert dich bei einem Projekt wie Ithuba mitzumachen?

Zum einen bietet es die seltene Chance eine studentische Arbeit, sprich einen Gebäudeentwurf, bis ins Detail zu planen und vor allem anschließend selbst zu Bauen. Zum anderen entsteht durch die Errichtung des Gebäudes ein Platz für die Jugendlichen, an dem Bildung möglich ist.

Welche Herausforderungen sind mit dem Projekt verbunden?

In erster Linie müssen wir ausreichend finanzielle Mittel akquirieren, um das Projekt realisieren zu können. Eine weitere Herausforderung liegt darin, das Gebäude so zu planen, dass wir als Studenten es möglichst schnell (denn wir müssen innerhalb von 3

Monaten fertig werden) sowie preiswert und robust bauen können.

Die Situation vor Ort wird sicherlich nicht die einfachste werden: 14 Stunden körperliche Arbeit, extreme Temperaturen und ungewohnte Lebensbedingungen. Wir alle nehmen diese Herausforderung gerne an und sind sicher eine einmalige Erfahrung zu machen.

Hast du das Gefühl, dass du einen Beitrag zum gesellschaftlichen Wandel in Entwicklungsländern leistest?

Für mich hat natürlich die Bauphase bzw. die Organisation erst einmal höchste Priorität. Jedoch denke ich schon, dass solche Projekte Auswirkungen haben und Chancen in sich bergen.

Vor allen Dingen die Möglichkeit des gegenseitigen interkulturellen Austausches, d.h. voneinander lernen, andere Wertvorstellungen kennenzulernen und mit einer anderen Mentalität vertraut zu werden.

Ich bedanke mich recht herzlich für das Interview.

Infos über Ithuba:

<http://www.was-ist-ithuba.de>

<http://www.ithuba.org>





Bild: Carmen Kirchhain



Bild: Carmen Kirchhain



Bild: Carmen Kirchhain



Bild: Carmen Kirchhain

Agentur für Arbeit

Von Nicole Zielke

Mein Praktikum im Studiengang Bachelor Soziologie habe ich in der Agentur für Arbeit absolviert. Ich wurde in der Abteilung Arbeitslosengeld I, Team Arbeitnehmerleistungen, eingesetzt.

Der Bereich des Arbeitslosengeldes I betreut die Empfänger des Arbeitslosengeldes I (ALG I) und Kunden, die dem Sozialgesetzbuch III zuzuordnen sind. Das Arbeitsgebiet der Abteilung unterteilt sich in den Antragservice und Bearbeitungsservice des ALG I. Weitere Betätigungsfelder des ALG I sind die Unterstützung der Beratung und Vermittlung (UBV), die Aktenhaltung, d.h. die Ablage und Kennzeichnung bearbeiteter Akten, die Berechnung der Mobilitätshilfen, d.h. Fahr- und Materialkosten, die Berechnung der Sperrzeiten und die Höhe des Arbeitslosengeldes. Grundlage des ALG I ist das Sozialgesetzbuch Drittes Buch (SGB III), mit dem ich mich zur Einführung in das Themengebiet beschäftigte. Im SGB III sind die Ziele der Arbeitsförderung, d.h. ein hoher Beschäftigungsstand, eine ständig verbesserte Beschäftigungsstruktur, die Gleichstellung von Mann und Frau und die Leistungen der Arbeitsförderung geregelt.

Zur Einarbeitung wurde ich der Abteilung "Aktenhaltung" zugewiesen. Die Mitarbeiter der Aktenhaltung sind für die Haltung und Sortierung der Akten von Leistungsempfängern verantwortlich. Zu meinen Aufgaben zählten die Zustellung der Post, die Sortierung der Akten und die Erstellung von Suchpostenlisten, die für die Registrierung entwendeter bzw. nicht vorhandener Akten notwendig sind. Die Aktenhaltung ist eine Voraussetzung für den reibungslosen Ablauf der Arbeitsvorgänge. Sie ist für die Einhaltung von Terminen, wie z.B. der Nebenkostenrechnung und Zahlungsüberschneidungen, unabkömmlich. Von der sorgfältigen Sortierung und Erstellung der Akten ist auch der Antragservice des ALG I abhängig.

Nachdem ich einen Einblick in die Aktenhaltung bekommen hatte, wurde ich in das Arbeitsgebiet des Antragservices eingewiesen.

Der Antragservice ist für die Beratung und Vermittlung der Leistungsempfänger zuständig. Er wird nach Terminlisten organisiert, d.h. jeweils von 7.30 Uhr-15.00 Uhr werden Leistungsempfänger im 15 bzw. 30 Minuten-Takt beraten.

Nachdem ich in die Arbeit des Antragservices eingearbeitet wurde, wechselte ich in den Bearbeitungsservice, der nicht nur für die Annahme der Anträge verantwortlich ist, sondern auch für seine Umsetzung, d.h. neben der Berechnung des Arbeitslosengeldes, auch für die Überprüfung der Nebeneinkommen und Überschneidungen bei der Arbeitslosengeldzahlung oder die Überprüfung von Sperrzeiten. Mir wurde mein eigener Arbeitsplatz mit Computer zur Verfügung gestellt und so konnte ich mich der neuen Thematik, d.h. der Einführung von "Colibri" in der Agentur für Arbeit widmen. "Colibri ist ein Leistungs- und Informationssystem für Arbeitslosengeld nach dem Sozialgesetzbuch Drittes Buch" (Arbeitsmarktgespräche/März: 2). Es ist ein neueres Computerprogramm, das das ältere Computerprogramm "Colei", als zentrale Datenbank ablöst. Es soll die Sachbearbeitung "Arbeitslosengeld" unterstützen und die Auskunftsfähigkeit verbessern. Für die Arbeit mit "Colibri" und für die Umstellung der Programme musste ich durch einen Mitarbeiter in das neue Programm eingeführt werden. Die Colibri-Schulung dauerte ungefähr zwei Stunden, dabei wurden mir die Schritte der Umstellung in "Colei" und in "Colibri" anhand eines Durchlaufes erklärt. Für die Umstellung war es notwendig, dass ich mich in den Aktenhaltungen auskannte, damit ich mir die Suche nach den jeweiligen Akten, die mit Nummern versehen sind, nicht zusätzlich erschwerte.

Nachdem ich die Umstellung beendet hatte, wechselte ich in einen anderen Bereich des Bearbeitungsservices, der neben der Arbeitslosengeldberechnung auch die Berechnung der Mobilitätshilfen und der Unterstützung der Beratung und Vermittlung (UBV) zur Aufgabe hatte. Mobilitätshilfen (MOBI)

sind Unterstützungen für Arbeitslose, von Arbeitslosigkeit bedrohte Arbeitssuchende und Ausbildungssuchende. Unter MOBI sind Leistungen, wie z.B. Übergangsbeihilfen und Ausrüstungsbeihilfen (Arbeitskleidung) zu verstehen.

Ich hatte mich für den Praktikumsplatz in der Agentur für Arbeit entschlossen, weil ich es für wichtig empfand, einen abwechslungsreichen Eindruck über die Arbeitswelt zu bekommen. Zunächst hatte ich Befürchtungen, dass die "Büroumgebung", d.h. der "bürokratische, straff organisierte Arbeitsablauf", mir nicht gefallen und gewöhnungsbedürftig sein werde. Diese Befürchtungen wurden aber schnell revidiert. Die Zeit bei der Agentur für Arbeit war theoretischer als meine vorherigen Praktika und trotzdem wurde mir die praktische Erfahrung nicht vorenthalten. Vor allen Dingen mein Wissen im Umgang mit bestimmten Computerprogrammen und meine vorhandenen EDV-Kenntnisse wurden erweitert. Ebenfalls waren sozialen Kompetenzen, wie z.B. Kommunikationsbereitschaft sowie Hilfsbereitschaft im Umgang mit Mitarbeitern, aber auch mit Kunden gefragt. Teamfähigkeit und Selbstmanagement bzw. Selbstständigkeit waren ebenfalls erforderlich für

die Arbeit in der Agentur. Das Praktikum gab mir die Möglichkeit einen Einblick in einen geregelten Arbeitsrhythmus zu bekommen, d.h. ich hatte pro Woche 40 Stunden zu arbeiten, sodass mein Tag meist um 7.00 Uhr begann und gegen 16.00 endete. Das Praktikum war eine gute Möglichkeit für mich, hinter die Fassade der Agentur für Arbeit zu schauen. Ich konnte nicht nur Einblicke in die "Arbeitsroutinen" gewinnen, sondern auch in verschiedene Bereiche der ALG I und erfuhr darüber hinaus vor allem was die Zielvorstellungen der Arbeitsagentur ausmacht. Leider war es mir nicht möglich zwischen diesen Abteilungen zu wechseln, was wiederum unvorteilhaft für die Verarbeitung von Eindrücken und Aufgaben hätte sein können. Ich hätte mich auch sehr für den Arbeitsbereich der Beauftragten für Chancengleichheit interessiert, denn die Bundesagentur hat sich die Gleichstellung von Frau und Mann auf dem Arbeitsmarkt und in der Haus- und Familienarbeit zum Ziel gesetzt. Trotzdem war die Praktikumszeit eine wichtige berufspraktische Erfahrung, die für meinen weiteren beruflichen Werdegang entscheidend sein wird.

Neue Interviewreihe: sozusagen Zukunftsperspektiven

Die Rubrik „Praxisschwerpunkt“ hat bei der sozusagen Tradition. Jedes Semester aufs Neue überlegten wir uns, welcher soziologische Bereich diesmal genauer unter die Lupe genommen werden kann. In der letzten Ausgabe fiel die Wahl auf „Mediensoziologie“. Auch die wissenschaftlichen Einheiten „Soziale Probleme“, „Wissenschaft und Technik“, „Organisationssoziologie“ und „Entwicklungssoziologie“ ließen wir ein Plätzchen im Magazin einnehmen und deren Vertreter zu Wort kommen. Trotz dieses grandiosen Konzepts, haben wir uns entschlossen, diesmal alles anders zu machen. Na ja – fast alles: Wir haben die Interviewreihe „sozusagen Zukunftsperspektiven“ ins Leben gerufen!

Natürlich werden auch weiterhin die wissenschaftlichen Einheiten Theorie und Geschichte, Methoden der empirischen Sozialforschung, Politikwissenschaft, Wirtschaft und Sozialstruktur vorgestellt. Idee des neuen Konzepts ist es jedoch, in erster Linie ehemalige Studenten der Fakultät für Soziologie, die schon mit beiden Beinen im Berufsleben stehen, zu interviewen und somit ihre Erfahrungen bezüglich des Übergangs vom Studium ins Berufsleben zu teilen. Dabei stellen wir Fragen zu z. B. Studieninteresse, Studienverlauf, Organisation, Berufseinstieg und zum aktuellen Arbeitsbereich. Inwieweit gibt es Schnittstellen zwischen Spezialisierungen im Studium und der Berufstätigkeit?

Ziel ist es, innerhalb der Rubrik Praxisschwerpunkt, den Begriff der Praxis nicht nur auf die Einführung der wissenschaftlichen Einheiten und deren praktischen Bezug herauszukristallisieren, sondern den Begriff auch außeruniversitär zu betrachten – in Hinsicht auf Arbeit (und Leben) nach dem Studium. Es geht um Fragen, welche Möglichkeiten nach einem Soziologiestudium gegeben sind, welche Berufsfelder einem Absolventen offen stehen und in welchen Betätigungsfeldern

sich „Nischen“ für Soziologen offenbaren. Es geht nicht um die Debatte „Wozu heute noch Soziologie?“, sondern um die Frage: „Wie sieht eine Zukunft mit der Soziologie aus?“.

Den Anfang dieser Reihe macht Dr. Carolin Länger, die 1992 an der Universität Bielefeld ihr Studium der Soziologie begonnen hat, ihre Doktorarbeit an der Universität fertig stellte und seit 1999 als freie Mitarbeiterin der Theaterwerkstatt Bethel in Bielefeld tätig ist.



Zazen MEDITATION

Es gibt ein Ziel aber keinen Weg,
was wir Weg nennen ist zögern.

Franz Kafka

MORGENSITZEN

Sonntags 8.00-9.15 Uhr
Montag-Freitag 6.30-7.45 Uhr

ABENDSITZEN

Freitags 20.00-21.45 Uhr

Azum

Siechenmarschstraße 11, 33602 Bielefeld
Kontakt: (0521) 106-2324



Bild: Carmen Kirchhain

„Trotzdem würde ich jeden Menschen ermutigen solche Spuren zu verfolgen und als Zwischenschritt zu betrachten...“

Nicole Zielke im Gespräch mit Carolin Länger

Dr. Carolin Länger ist als Performerin, Ethnologin, Kommunikationsberaterin und Mitarbeiterin in der Theaterwerkstatt Bethel tätig. Ein weiterer praktischer Akzent liegt in der künstlerischen Arbeit im freien Theaterbereich mit Schwerpunkt Tanz.

Neben einer Ausbildung als Tanz- und Theaterpädagogin promovierte sie an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld über „Blindheit und die soziale Konstruktion der Sinne“.

Seit 2004 leitet sie Projekte für den Arbeitsbereich Kommunikationshilfen in der Theaterwerkstatt Bethel¹ und ist Multiplikatorin für Gewaltfreie Kommunikation (GfK)².

Wie bist du zur Soziologie gekommen?

1987 habe ich mein Magisterstudium in Erlangen begonnen. Meine Wahl der Nebenfächer wechselte variantenreich u.a. zwischen Publizistik, Philosophie und der Soziologie. Zur damaligen Zeit gab es in Erlangen einen kleinen Abzweig der Bielefelder Schule wie z.B. Prof. Dr. Hans Joas³ oder Prof. Dr. Werner Meinefeld⁴. Innerhalb der fünf Semester entwickelte sich meine große Leidenschaft für die Soziologie. Ich hielt daraufhin nach verschiedenen Universitäten, die Soziologie als Diplomstudiengang anboten und die für mich interessant erschienen Ausschau u.a. in Hamburg, Frankfurt und eben auch in Bielefeld.

Was hat dich speziell an der Soziologie fasziniert?

Mein erstes Seminar im Bereich der Soziologie war ein Seminar über die soziale Konstrukti-

on der Wirklichkeit und so ging es weiter: Ich habe sehr philosophisch orientiert studiert und ich war sehr erkenntnistheoretisch interessiert. Das Studium der Soziologie wurde für mich eine Schulung einer Geisteshaltung. Ich hatte das Gefühl „die Welt“ beschreiben zu können, ohne dabei dogmatisch zu werden. Es hat mich positiv überrascht, dass es eine Disziplin gibt, der es nicht um Wahrigkeit geht oder um das Finden der besten Position, sondern in der es darum geht, z.B. in der Wissenssoziologie- wie unser Wissen entsteht. Standortbezogen mit der Idee, dass es eine von vielen Möglichkeiten ist, die Welt zu beschreiben. Die Soziologie gab mir die Möglichkeit tiefgründig kulturelle Prozesse zu erklären und gleichzeitig nicht dogmatisch zu sein. Ich will mich nicht gegen den Naturwissenschaftler abgrenzen müssen. Ich möchte eher beschreiben, wie er und ich zu unseren Ansätzen kommen. Das finde ich interessant und es hat mich berührt, eine neugierige Haltung gegenüber dem Menschen und seinem Leben einnehmen zu können.

Warum hast du dich für das Soziologie-Studium an der Universität Bielefeld entschieden?

Ich war hingerissen von der Universität, vor allen Dingen aufgrund der Bibliothek, da ich nur kleine Präsenzbibliotheken gewohnt war. Ich war verzaubert von den Fachbereichen und deren Interdisziplinarität, die auch innerhalb der Bibliothek sichtbar wurde. Es gab auch schon zur damaligen Zeit eine gute Ausstattung mit Computern und einem breiten Angebot an Zeitschriftenbeständen.

Wann hast du genau mit dem Soziologie-Studium an der Universität Bielefeld begonnen?

Ich habe 1990 in Bielefeld angefangen Diplom-Soziologie zu studieren. Leider musste



Bild: Matthias Gräßlin (Theaterwerkstatt Bethel)

ich durch den Wechsel vom Magister zum Diplom noch einige Scheine in der Psychologie und in der Statistik nachholen, wodurch mir etwas Zeit verloren ging.

Welche thematische bzw. methodische Spezialisierung hast du während deines Studiums an der Universität vorgenommen?

Aufgrund eines Beratungsgesprächs habe ich mich zunächst auf Organisations- und Personalwesen spezialisiert, d.h. als Schwerpunkt gewählt. Zum Schluss, als es um das Schreiben der Diplomarbeit ging, habe ich den kulturwissenschaftlichen Flügel für mich entdeckt. Zunächst wollte ich nämlich eine Arbeit im Bereich der Frauen-Geschlechterforschung schreiben, jedoch war mir die Richtung zur damaligen Zeit zu machtheoretisch. Aus diesem Grund habe ich mich damals an Stefan Hirschauer herangewagt und habe eine Probearbeit über Irving Goffmann geschrieben. Er schaute mich an und sagte: „Es wäre formal eine absolute Katastrophe,

aber inhaltlich wäre sie wirklich gut.“ Er förderte mich in meinem Vorhaben.

Was ist das Interessante am „kulturwissenschaftlichem Flügel“?

Auf der einen Seite lockte es mich, sich sehr radikal konzeptionell und ethnomethodologisch mit sozialen Prozessen auseinandersetzen zu können. Auf der anderen Seite sich aber auch mit Haut und Haaren dem jeweiligen Feld auszusetzen.

Die ethnografische Arbeit, gerade auch in meiner Doktorarbeitszeit, erleichterte mir im Gegensatz zu einer theoretischen Arbeit oder quantitativen Studie auch den Übergang in die Berufspraxis.

Wie vollzog sich der Wechsel vom Organisations- und Personalwesen hin zur Ethnografie?

Nach der Diplomarbeit arbeitete ich, im Rahmen meiner Doktorarbeit, fünf Jahre von

1995 bis 2000 mit Stefan Hirschauer zusammen.

Im kulturwissenschaftlichen Kolloquium wurden die ethnografischen Arbeiten und ihr Verlauf mit Hilfe von Papieren, Vorträgen und Gesprächsprotokollen vorgestellt und diskutiert, da ethnografische Arbeiten auch stark auf der Idee der Gemeinschaftsarbeit und Gruppenprozessen basieren. Während dieser Zeit wechselte mein Fokus mehrfach. Zusätzlich war ich Stipendiatin im Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“. Trotz der Wechsel durfte ich, weiterhin am Kolloquium teilnehmen, obwohl ich „Geschlecht“

implizit gar nicht erforschte und ich behielt auch weiterhin mein Stipendium, weil es als ein Teil des Forschungsprozesses anerkannt wurde, dass sich das Thema veränderte.

Der inhaltlich rote Faden deiner Doktorarbeit ist als eine Folge deiner Spezialisierung zu verstehen. Wie sah dieser rote Faden aus und wie entstand die Idee?

In meiner Diplomarbeit behandelte ich in einem theoretischen Vergleich das Thema Geschlechterkonstruktion. In meiner Doktorarbeit wollte ich noch mal so richtig zur Thematik der sozialen Konstruktion des Körpers empirisch forschen.

In einem Kneipengespräch kam dann die Idee auf, was Blinde für Attraktivitätsvorstellungen und Körperwahrnehmungen als Mann oder als Frau haben. Da die bisherigen Konzepte, wie z.B. Konzepte von Gesa Lindemann⁵, stark auf einer Visualität basierten. Das war sozusagen die Startrampe.

Du hattest in Erlangen deinen Schwerpunkt auf Theaterwissenschaften gelegt. Welche Verbindungen gab es zwischen deinem Soziologiestudium und deiner theaterwissenschaftlichen Ausbildung?

Parallel zu der Doktorarbeit entschied ich mich, eine theaterpädagogische Ausbildung zu machen. Ich wollte auch praktisch tätig sein und meinen Körper einer gewissen Schulung unterziehen. Auf irgendeine Art gab es auch eine Verbindung zwischen der

Theater- und der ethnografischen Arbeit. Und nach dem Auslaufen des Stipendiums habe ich angefangen in der Theaterwerkstatt tätig zu sein. Ich hatte einige Verbindungsstellen zur Theaterarbeit in Bethel, weil ich mich erstens im Zuge meiner Doktorarbeit mit Kommunikation - in Bezug auf Blindheit - beschäftigt habe. Zweitens, weil ich mich auch mit Körperlichkeit und Wahrnehmung auseinandergesetzt hatte. Dadurch entstand eine gedankliche Brücke dazu, wie du in der Theaterarbeit agierst. Dann habe ich einfach angefangen in der Theaterwerkstatt bei Projekten mitzuwirken.

Hast du, bevor du bei der Theaterwerkstatt gearbeitet hast, auch andere Berufswege verfolgt?

Zwischendurch habe ich mich auch immer etwas journalistisch orientiert. Vor dem Studium habe ich redaktionell im privaten Rundfunkbereich und für das Feuilleton einer Tageszeitung gearbeitet. Es war klar, dass ich mich für den künstlerischen Bereich interessiere, aber nicht genau auf welche Art und Weise. Und auch während ich mich mit der Soziologie befasste, habe ich redaktionell als Hilfskraft gearbeitet. Weiterhin war ich auch als freie Mitarbeiterin für ein qualitatives Institut in Nürnberg beschäftigt und habe Interviews geführt. Als ich letztendlich bei der Theaterwerkstatt angefangen habe, hatte ich keine Ahnung wo mich das hinführt.

Wieso hast du gerade im Bereich der Theaterarbeit angefangen?

Im Theaterbereich ist die Möglichkeit an Rückkopplungen zu den Menschen, zu sich selbst und zum Körper unmittelbarer. Es ist ein Unterschied ob ich hier in den v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel ein Stück weit Pionierarbeit leiste, indem ich einer Menschengruppe, wie der mit komplexen Behinderungen, über künstlerische Ausdrucksmittel eine Sprache gebe oder ob ich theoretisch arbeite und Texte schreibe. Für mich ging es um die Sinnhaftigkeit der Grundlagenforschung, aber in Bezug auf konkrete Menschen.

Welche Herausforderungen entstanden bei Übergang vom Studium zum Berufsleben?

Bis vor zwei Jahren bin ich zwischen verschiedenen Bereichen gependelt. Aufgrund der freiberuflichen Tätigkeiten und der Ausbildung im Theaterbereich habe ich aber gemerkt, dass ich als Soziologin sehr stark konzeptionell geprägt bin und dass ich diese Seite ziemlich vernachlässigt habe. Somit habe ich zwischendurch eine Stelle im Bereich der Gesundheitswissenschaften angenommen, bis die Möglichkeit innerhalb der Theaterwerkstatt bestand, diese beiden Seiten –zum einen konzeptionell zu arbeiten, um mich mit dem Thema Kommunikation zu beschäftigen und zum anderen gleichzeitig aber auch diese theatrale bzw. performative Seite zu pflegen, zu verbinden. Diesen Weg empfand ich als sehr mühsam. Trotzdem würde ich jeden Menschen ermutigen solche Spuren zu verfolgen und als Zwischenschritt zu betrachten und darauf zu vertrauen, dass sich alles irgendwann auf eine gute Art und Weise verbindet. Mein Job war es, diese konzeptionelle und bewegliche Seite zusammen zu bringen. Das ist wirklich die Chance für uns Soziologen.

Wie hast du Kontakt zur Theaterwerkstatt aufgenommen?

Der erste Kontakt entstand durch Interesse. Ich habe das Theaterstück „Weibsbilder“ von Kai Büchner gesehen und einfach angerufen und gefragt, ob ich mitwirken kann. Ich bin dann eigentlich sofort als Regieassistentin beim „9. Nov“ eingesetzt worden und habe etwas später im „Tauchgang“ selbst mitgespielt.

Was waren weitere Aufgabenbereiche ?

Zunächst war ich als Tänzerin und Performerin gebucht. Mein Interesse an der Arbeit, vor allen Dingen in der Arbeit mit Kommunikation, hat sich aber auch durch die zwischendurch veranstalteten Forschungswerkstätten verstärkt. Ich habe mir dann mehr oder weniger selbst eine Projekt-Stelle geschaffen, in der sich mein soziologischer Hintergrund

immer weiter entfaltet. Relativ früh habe ich dann angefangen Kommunikationsberatungen, zur Unterstützung von Menschen mit schwersten Behinderungen und ihren Assistenten, zu geben. Es war „notwendig“ diesen Aspekt in den Alltag der Einrichtungen zu bringen und zu merken, die Integration in den Alltag ist nur möglich, wenn das Team mit einbezogen wird. Für mich als Ethnologin war es relativ leicht im Feld zu arbeiten, um herauszufinden, was dieser Mensch braucht. Gerade die Arbeit mit Kommunikation beruht auf der Methode der Feldarbeit, dem Verwenden von interviewähnlichen Gesprächen und Beobachtungen. Die Kombination aus der Frage, was ein Mensch braucht und der künstlerischen Arbeit ist einfach sehr erfolgreich. Es erscheint sinnvoll und hat sowohl Auswirkungen auf das Team, als auch auf die „Bewohner“. So hat sich der Bereich Tanz, Theater und Musik innerhalb der Theaterwerkstatt in den letzten 10 Jahren entwickelt.

Was ist unter Tanz, Theater und Musik zu verstehen?

Der Arbeitsbereich „Tanz, Theater und Musik“ ist eine Erfindung von Matthias Gräßlin, Julia Lefarth und Anne Kordbarlag. Die Idee, Menschen mit komplexen Behinderungen die Möglichkeit zu geben kulturell am Leben zu partizipieren, ist in der Theaterwerkstatt entstanden. Es geht darum Menschen zu fördern, die Lust haben auf der Bühne zu sein und ein ästhetisches Interesse signalisieren. Ein fester Szenenablauf oder Probenablauf ist also kein Grund Menschen mit Behinderungen aus einer Bühnenproduktion auszugrenzen.

Aus dieser Idee ist dann die „Zweier-Arbeit“ entstanden und später Stücke wie „Labyrinth“ oder „Sisyphos“, bei denen Paare, d.h. ein Akteur aus dem Bereich Musik, Tanz oder Schauspiel zusammen mit einem Behinderten etwas ausprobierten. Diese Paare spielen synchron auf der Bühne, aber ohne vorherige Absprachen. Im Theaterstück „Narrenschiff“ konnten sie sich als Paar sozusagen frei auf der Bühne bewegen, während die anderen Darsteller sich an eine feste Szenenabfolge

hielten. Durch dieses Zusammenspiel und das Gespür für Momente wurden schillernde Akzente in den Aufführungen gesetzt.

Du bist Multiplikatorin für Gewaltfreie Kommunikation. Was bedeutet in diesem Zusammenhang „Gewaltfreie Kommunikation“?

Auf die Thematik der gewaltfreien Kommunikation bin ich vor vier Jahren gestoßen. Sie passt sowohl in den Bereich der Theaterarbeit, als auch in den der soziologischen Arbeit. Gewaltfreie Kommunikation wird im Gebiet der Mitarbeitergespräche und Kommunikationsberatung angewandt. Es gibt sehr viele Parallelen und Schnittflächen zu der Arbeit im Theater, z.B. in der Haltung und in der Untersuchung von Bedürfnissen. Gewaltfreie Kommunikation bietet die Möglichkeit künstlerische Prozesse zu reflektieren. In beiden Formen, sowohl im Theaterbereich, als auch im Bereich der Gewaltfreien Kommunikation steht der Mensch im Mittelpunkt.

Am 27.11.2008 fand das erste Fachforum „Gelingende Kommunikation mit Menschen, die nicht reden“ statt. Wie ist der Zuspruch zu erklären?

Es gibt einfach Menschen mit komplexen Behinderungen, die keine systematische Form der Kommunikation besitzen, wie z.B. die Gebärdensprache. Es gibt eher Privatsprachen - gib mir acht Schwerstmehrfachbehinderte und du hast acht Sprachen. Deswegen sind Mitarbeiter sehr interessiert, wie das gehen kann: miteinander zu kommunizieren. Darüber ist die enorme Resonanz für den ersten Fachtag „Gelingende Kommunikation“ zu erklären. Es ist klar, dass ein Bedarf an Austausch besteht, um zu erfahren, wie das funktioniert und welche Methoden schon vorhanden sind, um mit Menschen zu sprechen, die nicht sprechen. Aus diesem Grund ist auch ein weiterer Fachtag mit Workshops für Mitarbeiter im März geplant.

Eine Frage zum Schluss: Aus welchem Umfeld schöpfst du neue Impulse? Wo be-

kommst du neuen Input für deine Arbeit?

Erstens durch weitere Ausbildungen wie z.B. die Ausbildung zum Trainer im Bereich der gewaltfreien Kommunikation, Fortbildungen, Workshops, das Verfassen von Texten und natürlich durch die Rückkopplungen im Beruf. Aber auch durch eigenes Probieren, d.h. die Verbindung von Kunst und Leben zu pflegen. Wenn man etwas entdeckt hat, dem nachzugehen.

Vielen lieben Dank für das Interview.

Anmerkungen

1 Die Theaterwerkstatt Bethel versteht sich selbst als Raum für künstlerische Entfaltung. Sie gibt Menschen, die in Bethel wohnen, lernen, arbeiten, betreut werden oder zu Gast sind, Raum und fachliche Unterstützung für ihre Theaterarbeit. Träger der Einrichtung ist der Stiftungsbereich der Behindertenhilfe der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel

2 GfK ist eine von Marshall B. Rosenberg entwickelte Kommunikations- und Konfliktlösungsmethode

3 Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin, u.a. Forschungsprojekte zu Wertbindung und sozialer Wandel

4 „Einstellung und soziales Handeln“ (Rowohlt, 1977)

5 Gesa Lindemann war u.a. wissenschaftliche Angestellte der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (1990-1992) und war während ihrer Tätigkeit für die Planung und Durchführung des Forschungsprojektes „Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht“ zu ständig. Derzeit an der Universität Oldenburg beschäftigt.

Literaturhinweise:

Länger, C.: Im Spiegel von Blindheit. Eine Kultursoziologie des Sehsinnes. Qualitative Soziologie. Band 4. Lucius und Lucius. Stuttgart. 2002

Länger, C.: Jenseits der Sprachlosigkeit. Kunst und Kommunikation mit Menschen mit komplexen Behinderungen. In: Mathias Gräßlin (Hrsg.): Das eigene Theater. Die Theaterwerkstatt als Raum für künstlerische Entfaltung. Bethel Verlag. Bielefeld. 2008



Bild: Carmen Kirchain

Niklas Luhmann: Liebe. Eine Übung

Rezensiert von Ulf Ortman

In soziologischer Theorie hat die Studentenbewegung der sechziger Jahre ein wesentliches programmatisches Fundament gehabt. Nicht nur die „klugen jungen Leute in den späten sechziger Jahren“ (Jürgen Habermas) wendeten sich dagegen, dass das Individuum im Kapitalismus zu einem fungiblen und jeglicher Subjektivität beraubten Geschöpf zugerichtet wird. Auch Theodor W. Adorno polterte damals, dass „...das allherrschende Identitätsprinzip, die abstrakte Vergleichbarkeit ihrer gesellschaftlichen Arbeit, die Menschen bis zur Auslöschung ihrer Identität treibt“. Selbstverständlich gründeten die trüben Aussichten integrierter Identität im marxologischen Grundtatbestand gesellschaftlichen Tauschs: „In dessen universalem Vollzug, nicht erst in der wissenschaftlichen Reflexion, wird objektiv abstrahiert; wird abgesehen von der qualitativen Beschaffenheit der Produzierenden und Konsumierenden“, so Adorno.

Vor diesem kulturellen Hintergrund entwarf Niklas Luhmann sein Gegenprogramm soziologischer Abgeklärtheit. Davon legt „Liebe. Eine Übung“ Zeugnis ab. Luhmann hatte den im November 2008 in Buchform erschienenen Text fast vierzig Jahre zuvor als Seminarvorlage verfasst und damit im Sommersemester 1969 eine seiner ersten Lehrveranstaltungen an der Universität Bielefeld bestritten.

Dass das gesellschaftliche Leben in der BRD der sechziger Jahre nicht eben nach dem christlichen Muster gemeingültiger Nächstenliebe verlief, wird von Luhmann keineswegs bestritten. Insofern räumt er dem „verbreiteten Klagen über Kühle und Distanziertheit der modernen Gesellschaft, über Entfremdung und Mangel an emotionaler Erfülltheit“ ein gewisses Recht ein. Am theoretischen Fundament der Gesellschaftskritik von 1968 kratzt Luhmann hingegen ganz erheblich: Identität ist auch im Spätkapitalismus alles andere als ausgelöscht, sondern wird im Funktionssystem Liebe alltäglich bearbeitet und gesichert. Dass die funktional differen-

zierte Gesellschaft weitgehend auf die Identitätspflege ihrer Mitglieder verzichtet, kann als stiller Konsens zwischen Luhmann und den 68ern gelten.

Allein, die Liebe haben die 68er nicht zu ihrem funktionalen Recht kommen lassen, so Luhmann: „Liebe vermittelt eine doppelte Sinnbestätigung: In ihr findet man, wie oft bemerkt, eine unbedingte Bestätigung des eigenen Selbst, der personalen Identität. Hier, und vielleicht nur hier, fühlt man sich als der akzeptiert, der man ist – ohne Vorbehalte und ohne Befristung, ohne Rücksicht auf Status und ohne Rücksicht auf Leistungen. (...) Mit einer Ichbestätigung verbindet sich die gemeinsame Konstitution einer Nahwelt der täglichen Lebensführung und Interaktionssteuerung, des wechselseitigen Erwartens von Erwartungen und all dessen, was dies impliziert: die Fröhlichkeit der Schritte, die über die Schwelle kommen, und die Gewissheit des gemeinsamen Gedankens zur gleichen Stunde.“

Die im Duktus bisweilen arg angestaubte Seminarvorlage – „auf geschlechtliche Beziehungen hinauslaufende, passionierte Liebe findet ein dauerfähiges System in der Gründung einer Familie, und zwar auf einer Familie, die auf der monogamen Ehe beruht“ – kann in doppelter Weise Resonanz finden. Einerseits lässt sich das Buch als soziologisch-geschichtliches Dokument lesen. Denn während Luhmann in den dreißig Jahren nach dem Sommersemester 1969 seine Systemtheorie kontinuierlich ausgebaut hat, ist die Kritische Theorie Adornos nach dessen Tod in eben jenem Sommersemester von der akademischen Bildfläche nahezu verschwunden. Vom universellen Vollzug gesellschaftlichen Tauschs ist in soziologischen Seminaren nichts mehr zu hören. „Liebe. Eine Übung“ kann als einer der ersten zaghaften – und von notorischen Seitenhieben auf die soziologische Konkurrenz verschonten – Versuche gelesen werden, die Theorie funktionaler Differenzierung als Alternative zur damals

übermächtigen Kritischen Theorie in Anschlag zu bringen.

Andererseits ist die Seminarvorlage von 1969 für systemtheoretisch unbedarfte Leser äußerst eingängig: Sie verzichtet auf die für die Systemtheorie nicht gerade untypischen

begrifflichen Verschachtelungen und bietet „eine Soziologie moderner Liebesbeziehungen, die ihr Thema direkt angeht“, wie André Kieserling in der editorischen Notiz treffend bemerkt.

Bagdad Burning: Ein Tagebuch

Von Sarah Bernat

„Bagdad Burning“ ist der in Buchform erschienene Weblog einer Irakerin, die unter dem Pseudonym Riverbend ihren Alltag während der amerikanischen Invasion beschreibt. Riverbends Berichterstattung ist außergewöhnlich, da sie das Geschehen aus seinem Inneren heraus protokolliert und somit dem Leser eine Perspektive eröffnet, die sonst nur schwerlich zugänglich ist. Die Frage nach Riverbends wahrer Identität ist bis dato ungeklärt, nichtsdestotrotz erhält man als Leser einige vage Informationen: Sie ist eine junge gebürtige Irakerin, entstammt einem gutbürgerlichen Milieu und hat einen Teil ihrer Kindheit im Ausland verbracht. Vor dem Krieg hat sie studiert und arbeitete als Programmiererin. Sie kennt sich, wie viele andere junge Iraker, sehr gut mit westlicher Popkultur aus. Ihre Anonymität ist notwendig um, wie sie selbst sagt, den Mut zum Schreiben nicht zu verlieren.

Der Kriegsalltag im Irak ist geprägt von Explosionen, Stromausfällen, blutigen Ausschreitungen und Entführungen. Die Elimination des Terrors als eines der erklärten Ziele der Besatzung schlägt fehl und wandelt sich ins Gegenteil: Gerade in Zeiten, in denen Chaos und Gewaltexzesse allgegenwärtig sind, erstarkt der Fundamentalismus, was sich insbesondere in der Situation der Frauen im Land widerspiegelt. Die weibliche Bevölkerung hatte vor dem Krieg so etwas wie einen gleichberechtigten Status inne. So waren 50% der Studenten und der Berufstätigen Frauen. Nun müssen sie stets Angst haben auf Grund

„freizügiger“ Kleidung oder emanzipierten Verhaltens von Fundamentalisten bestraft, gefoltert oder entführt zu werden. Es ist nicht die Religion, sondern die Extremisten, die ihre Forderungen im Namen des Islams vortragen und versuchen ihre kruden Ideen im Fahrwasser einer destabilen innenpolitischen Lage, gewaltsam durchzusetzen. Der zu der Zeit von den Amerikanern neu etablierte irakische Regierungsrat kann ebenfalls nicht zur Harmonisierung beitragen und ist in Riverbends Augen ein schlichtes „Marionettentheater“.

Des Weiteren räumt Riverbend mit klischeehaften Vorstellungen über den Irak als unterentwickeltes Land auf. So verfügte der Irak vor dem Krieg z.B. über ein fortschrittliches Kommunikationssystem, einige angesehene Universitäten und eine gute Infrastruktur, die nun zerstört ist – genauso wie weite Teile des Landes. Oder um es in Riverbends Worten zu formulieren: „... es sieht aus, als wäre der Himmel heruntergefallen“.

Die Autorin verfügt über eine scharfe Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, ihre Erkenntnisse anderen Menschen wortgewandt zur Verfügung zu stellen. Riverbend schreibt realistisch, politisch, persönlich und – im wahrsten Sinne des Wortes – zum Schreien sarkastisch. Auch wenn Worte in einer solchen Extremsituation an vielen Stellen zu schwach sind, um eine wirkliche Wiedergabe zu ermöglichen, so schafft es die Autorin dennoch mehr als einen flüchtigen Eindruck zu vermitteln. Durch Riverbends mutiges

Schreiben bekommt der Krieg eine Stimme, Augen und Ohren.

Sie dokumentiert zeitnah, was es bedeutet, wenn Krieg das eigene Leben und das Schicksal eines ganzen Volkes umwälzt. Natürlich ist ihre Perspektive nur eine unter vielen möglichen, aber bedingt durch die zeitnahe Niederschrift erscheinen ihre Impressionen weniger gefiltert, stilisiert und inszeniert als manch andere Berichterstattung. Ihre Aussagen beschränken sich nicht auf die dumpfe Wiederholung verkürzter ideologischer Sprüche.

Riverbends Tagebuch ist ein Zeugnis der Zerstörung und des Irrsinns. Man liest immer wieder die immense Wut und die Hilflosigkeit angesichts der Ereignisse heraus. Riverbend schafft es ein konturiertes Bild des Kriegssze-

narios zu zeichnen. Trotzdem oder gerade deswegen wird ihre Schilderung umso unfassbarer, je weiter man vordringt.

Ein gleichermaßen beeindruckendes wie verstörendes Dokument der Zeitgeschichte. Absolut lesenswert.

Das Buch:

Riverbend: Bagdad burning. Ein Tagebuch. Hamburg: Rowohlt 2007 (ISBN 978-3-499-62244-1)

Der Blog:

<http://riverbendblog.blogspot.com>

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Alex Demirović
Kritik und Materialität
2008 - 168 S. - € 15,90

*Jens Wissel;
Stefanie Wöhl (Hrsg.)*
**Staatstheorie vor
neuen Herausforderungen
- Analyse und Kritik**
2008 - 167 S. - € 15,90

Alex Demirović
(Hrsg.)
Kritik und
Materialität

Jens Wissel
Stefanie Wöhl
(Hrsg.)
Staatstheorie vor neuen
Herausforderungen
Analyse und Kritik

AkG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

AKG
WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

*Die neue Reihe
im Auftrag der
Assoziation für kritische Gesellschaftsforschung*

WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE_INFO@DAMPFBOOT-VERLAG.DE

Autopoesie

Mein Name ist: *Jost Reinecke*
Ich wohne in: *U4-105*
Meine Telefonnummer ist: *106 3846*
Meine Email lautet: *Jost.Reinecke@uni-bielefeld.de*
Meine Sprechstunde ist: *Mi, 14-15*



Als Kind wollte ich sein wie: *mein Vater*

Mein(e) Lieblingsbücher: *Böll, Die verlorene Ehre der Katharina Blum; Grass, Die Blechtrommel*

Meine Lieblingsband: *Greadful Dead (live erlebt in den Boston Gardens 1993 mit Jerry Garcia)*

Mein Lieblingslied: *Echoes*

Mein Lieblingsfilm: *Pink Floyd: Live at Pompeii*

Im Kino habe ich zuletzt gesehen: *Der Baader Meinhof Komplex*

Was ich gut kann: *Kochen*

Was ich nicht leiden kann: *dumme Fragen von Journalisten, neue deutsche Rechtschreibung*

Mich nerven Studierende, wenn sie: *kein Interesse zeigen, ihre Handys nicht ausstellen*

An Soziologie besonders interessant ist: *die Verbindung zwischen Theorie und Empirie*

Diese Person bewundere ich: *Willy Brandt*

Ich nehme mir gerne Zeit für: *Reisen, Fotografieren*

Hier in Bielefeld muss man unbedingt gewesen sein: *auf der Alm*

Aus der Zeit meines Studiums erinnere ich mich am liebsten an: *vormittags Squash spielen und Sauna*

Am meisten stolz bin ich auf: *meine Tochter*

Das sollte es öfter geben: *gute interdisziplinäre Lehre und Forschung*

Am Forschen gefällt mir: *das unerwartete Ergebnis*

Am Lehren gefällt mir: *Begeisterung auch für komplexe Sachverhalte zu wecken*

Meine Empfehlung für Erstsemester ist: *gutes Handwerkzeug (Methoden) ernst zu nehmen*

Der bedeutendste Soziologe ist: *Max Weber, James Coleman*

Meine erste Liebe war: *eine Gärtnerin aus Berlin*

Mein Lieblingszitat: *„Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche“*

Sozusagen – Bielefelder Studierendenmagazin der Fakultät für Soziologie Ausgabe 7, WS 2008/09

V.i.s.d.P.:

Sarah Bernat, Uthmannstraße 4, 33647 Bielefeld
Nicole Zielke, Kreuzberger Straße 13, 33619 Bielefeld

Redaktion:

Sarah Bernat
Torsten Fischer
Janine Klemmt
Matthias Leanza
Thorben Mämecke
Ulf Ortmann
Julien Schneider
Lena Weber
Nicole Zielke

Layout:

Julien Schneider

Cover:

Thorben Mämecke

Druck:

AJZ Druck & Verlag GmbH
Heeper Straße 132
33607 Bielefeld

Auflage

1000 Stück

Zuschriften, Kritik und Bewerbungen:

sozusagen@uni-bielefeld.de

Dank an:

StuPa der Universität Bielefeld
AStA der Universität Bielefeld

Copyright-informationen zu den uns mit freundlicher Genehmigung der Fotografin zur Verfügung gestellten Fotos von Carmen Kirchhain:

Fotografin Carmen Kirchhain • 0176.23993473 • carmenkirchhain@gmx.de

Der Inhalt der Beiträge muss nicht unbedingt die Meinung der Redaktion widerspiegeln, verantwortlich sind allein die Autoren/Fotografen/Künstler. Die Rechte der Beiträge liegen bei ihren jeweiligen Inhabern.

Zeitschrift für Soziologie

ZfS

Jahrgang 37, Heft 6/2008

Sozialtheorie

Ohne Akteure geht es nicht!
Oder: Warum die Fundamente der Luhmannschen
Sozialtheorie nicht tragen

Rainer Greshoff

Diskussion: Systeme und Akteure

Wie ist Kommunikation ohne
Bewusstseinsinschüsse möglich?
Eine Antwort auf Rainer Greshoffs Kritik der
Luhmannschen Kommunikationstheorie

Wolfgang Ludwig Schneider

Akteure und Semiosis.
Kommentar zu Rainer Greshoffs Kritik der
Luhmannschen Systemtheorie

Ilija Srubar

Wie weiter in der Sozialtheorie?

Rainer Greshoff

Familie und Erwerbsarbeit

Familiengründung und gewünschter
Erwerbsumfang von Männern
– Eine Längsschnittanalyse

Matthias Pollmann-Schult

Wirtschaftssoziologie

Eigentümer ohne Risiko.
Die Dienstklasse des Finanzmarkt-Kapitalismus

Paul Windolf

Jahrgang 38, Heft 1/2009

Sozialkonstruktivismus

Jenseits von Realismus und Antirealismus.
Eine Verteidigung des Sozialkonstruktivismus
gegenüber seinen postkonstruktivistischen Kritiker

Georg Kneer

Theoriegeschichte

Das individualistische Erklärungsprogramm in der
Soziologie. Entwicklung, Stand und Probleme

Karl-Dieter Opp

Ethnische Ungleichheit

Jugendliche ausländischer Herkunft beim Über-
gang in die Berufsausbildung:
Vom Wollen, Können und Dürfen

Claudia Diehl/Michael Friedrich/Anja Hall

Wissenschaftsforschung

Entkopplung von Wissenschaft und Anwendung.
Eine neo-institutionalistische Analyse der unter-
nehmerischen Universität

Carmen Baumeler

Nachruf

Christel Hopf (1942-2008)

Gabriele Rosenthal

Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Gerokstraße 51, D-70184 Stuttgart, Telefon (07 11) 24 20 60, Fax (07 11) 24 20 88, E-Mail: lucius@luciusverlag.com, <http://www.luciusverlag.com>.

Redaktion: Zeitschrift für Soziologie, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, Postfach 100 131, D-33501 Bielefeld. E-Mail: zfs@uni-bielefeld.de. **Erscheinungsweise:** jährlich 1 Band zu 6 Heften. **Bezugspreis** jährlich 112,- €, für private Bezieher 86,- €, Studenten gegen Vorlage der Studienbescheinigung 43,- €, (jew. zzgl. Versandkosten 9,- €, (Inland), 13,- € (Ausland). Einzelheft 21,- € zzgl. Versandkosten (unverbindl. empf. Preise).

LUCIUS
&
LUCIUS

